Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 85 (2014)

Heft: 2: Tatort Altersheim : wie alte Menschen zu Opfern von Verbrechen werden

Rubrik: Kurznachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kolumne

Die andere Sicht – Superschlitten

Ein Rollstuhl ist mehr als ein Gerät. Er ist Ausdruck der Persönlichkeit

Von Tom Shakespeare

Wenn Sie diese Zeilen lesen, habe ich bereits meinen neuen Rollstuhl bekommen. Er ist nicht nur aus Titan und auf meinen Körper ausgerichtet, er wird auch sportwagengrün gestrichen. Das ist eine enorme Verbesserung. Mein derzeitiger Rolli droht aufgrund der rauen Behandlung an Dutzenden von Flughäfen längst auseinanderzufallen und kommt ausserdem in einem faden Blaugrau daher.

Sie müssen wissen, dass behinderte Menschen ihren Rollstuhl nicht als blosses Hilfsmittel betrachten. Er ist ein Teil von ihnen. Der Rollstuhl ersetzt die Beine, aber er ist auch eine Art Kleidungsstück wie ein schicker Anzug oder ein eleganter Mantel. Er ist ein Ausdruck ihrer Persönlichkeit. Das ist auch der Grund, warum Behinderte ihn gern mit Aufklebern oder bunten Radabdeckungen verzieren oder warum ihnen die Form der Speichen an ihren Rädern so wichtig ist.

Ein Rollstuhl verhilft nicht nur zu grösserer Mobilität, er ist kein reiner Funktionsgegenstand. Natürlich sind die Grösse der Räder, die Leichtigkeit, mit der sich die Bremsen bedienen lassen, und der Komfort der Sitzkissen von vitaler Bedeutung. Vor allem jedoch vermittelt der Rollstuhl ein Selbstgefühl. Er erlaubt es, sich auf eine bestimmte Weise zu präsentieren: als wild oder sportlich oder elegant.

Bisher waren Rollstühle immer massig, schwer und hässlich. Sie waren schwer zu bewegen, zu breit für viele Türen und eintönig medizinisch grau. Die Erfindung des Leichtgewichtrollstuhls hat das Leben behinderter Menschen buchstäblich revolutioniert: Er verhilft ihnen zu grösserer Unabhängigkeit und verleiht ihnen ein professionelles statt invalides Aussehen.

Da ich meinen Rollstuhl als Erweiterung meines Körpers betrachte, kommt es nicht so gut an, wenn Sie sich daran festhalten, darauf abstützen oder dagegentreten. Er ist kein Möbelstück, sondern meine zweite Haut. Wenn Sie meinen Rollstuhl berühren, berühren Sie mich. Und Sie können Gift darauf nehmen, dass ich es merke.

Zum Autor: Tom Shakespeare ist Soziologe; er lebt in Norwich GB. Diese Kolumne erschien zuerst in der Januar-Ausgabe von «NZZ Folio».

Kurznachrichten

Demenz

Werkzeuge für verwirrte Männer

Eine Messinghülse mit Gewinde und Holzgriff. Ein zweifach gewinkeltes Stahlblech, das an die Halterung eines Rads erinnert, darin ein aufgewickeltes Lederband. Silikonringe in verschiedenen Farben. Ein Kuhhorn mit Gewinde: Was ans Tageslicht kommt, wenn man die Holzbox mit der Aufschrift «WerkZeuge» öffnet, ist faszinierend und (scheinbar) sinnlos. Hat hier jemand die Archetypen der Mechanik über das Zufallsprinzip neu kombiniert und zur Nutzlosigkeit degradiert?

Als Betrachter verspürt man unweigerlich den Drang, die merkwürdigen Gegenstände in die Hand zu nehmen, sie zu betasten, zu drücken und zu drehen. Die Objekte, die die Designerin Annina Gähwiler im vergangenen Jahr ersonnen und gestaltet hat, sollen Männer mit Demenz zum sinnlich-meditativen Spielen anregen. Herkömmliche Werkzeuge würden diese Männer überfordern, weil deren (falscher) Gebrauch zu Frusterlebnissen führt. Mit Gähwilers Objekten hingegen können sie nichts falsch machen. Sie haben weder feste Aufgaben noch Funktionen. Sie sind einfach da.

Gähwiler schloss mit der Arbeit «WerkZeuge» das Studium zum Master of Design Products am Londoner Royal College of Arts ab. Der Ursprung dazu liegt in einer theoretischen Auseinandersetzung. «Ich fragte mich, wie Menschen, die aufgrund einer Demenz keine Referenzen mehr haben, ein Produkt beurteilen.» Die Designerin eignete sich Wissen über Demenz an und absolvierte ein Praktikum im Demenzzentrum Sonnweid in Wetzikon. Dabei lernte sie einen Bewohner kennen, der früher Bauer gewesen war. Auf ihn sollte die

Annina Gähwiler hat mit den «WerkZeugen» die Archetypen der Mechanik neu kombiniert.

Foto: www.deutlich.ch

erste Serie der «WerkZeuge» zugeschnitten sein. Die 32-jährige Zürcherin interviewte seine Angehörigen und besuchte seinen Hof. Dort fand sie unter anderem ein Barometer, das er täglich abgelesen hatte. Es bestand aus Nussbaumholz und Messing – zwei Materialien, die nun im «WerkZeuge»-Kasten vertreten sind. Auch der schmiedeiserne Schlüssel zur Stalltür, ein Kuhhorn und ein Fell hat sie zu Objekten inspiriert. Mittlerweile hat die Designerin in spezialisierten Schweizer Werkstätten eine erste Serie der «WerkZeuge»-Kisten produzieren lassen. Dafür erhielt Annina Gähwiler Anfang Jahr von der Stiftung Sonnweid den mit 10000 Franken dotierten Preis «Die zweite Realität».

www.nuts-on-circles.com,
www.anninagaehwiler.com

Schweiz

«Nie und nimmer ins Altersheim»

Wie möchten betagte Zürcherinnen und Zürcher wohnen? Und was erwarten sie vom Leben in den städtischen Altersheimen? Die jüngste Studie des Zentrums für Gerontologie der Universität Zürich gibt Aufschluss über die Wünsche und Erwartungen der über 75-Jährigen und zeigt, dass die städtischen Altersheime grosses Vertrauen geniessen.

Die Altersheime der Stadt Zürich sind eine gefragte Wohn- und Lebensform. Das zeigt die Studie «Im Alter ziehe ich (nie und nimmer) ins Altersheim».

78 Prozent der nicht in einem Altersheim angemeldeten Personen sagen, dass sie sich vorstellen könnten, irgendwann ins Altersheim umzuziehen: 30 Prozent sicher, 48 Prozent vielleicht. Die hohe Zustimmung macht deutlich: Das Bild der städtischen Altersheime ist viel besser als gemeinhin angenommen.

Die direkte Meinung der Zielgruppe erfahren und diese ernst nehmen: mit diesem Ziel beauftragten die Altersheime Stadt Zürich das Zentrum für Gerontologie, die Ansprüche, Meinungen und Wünsche ans Wohnen zu untersuchen. In der Befragung wurden 3500 über 75-jährige Menschen in der Stadt Zürich angeschrieben, ein Drittel von ihnen ist in einem Altersheim angemeldet. 1586 Personen füllten den 16-seitigen Fragebogen aus.

Aus den Antworten gehen die wichtigsten Anforderungen an das Wohnen im Alter hervor. Es sind die Privatsphäre: sich jederzeit ins eigene Zimmer zurückziehen können; der Wohnkomfort: ein eigenes Zimmer mit Bad oder Dusche haben; Selbstbestimmung: sein Zimmer selber einrichten und seine Aktivitäten selber wählen können; und Sicherheit: jederzeit Hilfe beanspruchen können, bis ans Lebensende bleiben können. «Wir sind auf dem richtigen Weg: Sicherheit, Privatsphäre und soziale Kontakte sind zentrale Aspekte von Lebensqualität, die bei uns oberste Priorität geniessen», bestätigt Rosann Waldvogel, Direktorin der Altersheime Stadt Zürich. «Gleichzeitig haben wir wichtige Hinweise für die Weiterentwicklung der städtischen Altersheime erhalten.» Diese betreffen etwa die Notwendigkeit, die 25 Häuser mit Blick auf das Machbare zu modernisieren.

Wissenschaft

Bedenken von Exit und Dignitas

Die Auseinandersetzung um das Forschungsprojekt «Lebensende» des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geht weiter. Die Sterbehilfeorganisationen Exit und Dignitas gaben im Januar noch einmal ihrem Unmut darüber Ausdruck, dass der als konservativ geltende Theologe Markus Zimmermann-Acklin das Projekt leitet und dass die Sterbehilfeorganisationen nicht vollständigen Einblick in die Dokumente zur Vorbereitung und zur Personalauswahl für das Projekt «Lebensende» erhalten haben. Tatsächlich dürfte dem Projekt eine wegweisende politische Bedeutung zukommen, sollen doch in «Lebensende» die ethischen, religiösen, gesellschaftlichen und juristischen Aspekte des Sterbens und damit auch Fragen nach Selbstbestimmung, Beihilfe zum Suizid oder Planung des eigenen Todes erörtert werden. Die Ergebnisse könnten zur Grundlage für die weitere gesetzliche Regelung dieser Fragen werden.

Neue Zürcher Zeitung

Sorgloser Umgang mit Opiaten

In der Fachzeitschrift «Anaesthesia» warnen die Anästhesisten und Schmerztherapeuten Mona Kotecha und Brian Sites vor einem zu sorglosen Umgang bei der Verabreichung von Opiaten zur Schmerzlinderung. In den USA sei der Verbrauch zwischen 1997 und 2007 um 150 Prozent gestiegen. Die Konsequenz: Vermehrte und zum Teil dramatisch ansteigende Abhängigkeit von Schmerzmitteln. In Europa sei die Situation noch nicht so gravierend wie in den USA, schreiben die Mediziner – und fordern ihre Kolleginnen und Kollegen in der

alten Welt zu einem sorgfältigeren Umgang auf. Tatsächlich gibt es auch in Europa Tendenzen wie in den USA. In Deutschland rügt etwa Marcus Schiltenwolf, Schmerztherapeut an der Universitätsklinik Heidelberg, dass Opiate ohne Rücksicht auf die psychische Verfassung der Patienten verabreicht werden. Dabei müsste eigentlich jeder Arzt wissen, dass Patienten, die zu Angst, Depressionen oder dazu neigen, psychische Schwierigkeiten als körperliche Beschwerden zu missdeuten (Somatisierung), keine Opiate erhalten sollten.
Frankfurter Allgemeine Zeitung

Bücher

In Würde alt werden

Torsten Meireis, 49, ist Professor für Systematische Theologie mit Schwerpunkt Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Bern. Er ist Herausgeber eines neuen Buches, das sich mit der letzten Phase des Lebens beschäftigt, dem «vierten Lebensalter». Dieses geht nicht selten mit Pflegebedürftigkeit und entsprechendem Verlust von Souveränität und Selbstbestimmung einher. Wie kann man diese Lebensphase in Würde leben? Meireis' Buch «Altern in Würde – Das Konzept der Würde im vierten Lebensalter» fragt in verschiedenen Beiträgen nach den Voraussetzungen und den Orientierungsmassstäben. Die Frage nach der Würde des Lebens in seiner letzten Phase beinhaltet unwillkürlich auch die Frage, wie man würdig dem Sterben begegnet.
Torsten Meireis (Herausgeber), «Altern in Würde – Das Konzept der Würde im vierten Lebensalter», Theologischer Verlag Zürich, 200 Seiten, 38 Franken.

Neu auf DVD

Geschichten hinter den Paralympics

Die Paralympics sind die Olympischen Spiele für Menschen mit einer körperlichen Behinderung. Hinter den sportlichen Leistungen verbergen sich häufig beeindruckende Lebensgeschichten. Im Mittelpunkt des Films stehen die Geschichten und das Leben dreier besonderer Sportler: Henry Wanyoike, ein blinder Marathonläufer aus Kenia, Kirsten Bruhn, eine querschnittgelähmte Schwimmerin aus Deutschland, und Kurt Fearnley, ein australischer Rennrollstuhlfahrer. Über ihr Sportler-Dasein hinaus vollbringen sie auch im Alltag Aussergewöhnliches und zeigen sich engagiert. Die Londoner Paralympics 2012 bilden als Grossereignis den emotionalen und sportlichen Höhepunkt des Films. Die bewegende Atmosphäre der Spiele treibt die Sportlerinnen und Sportler zu Höchstleistungen an.
«Gold – Du kannst mehr als Du denkst», DVD (auch Blu-Ray), 101 Minuten, ca. 25 Franken.

Fearnley, Wanyoike, Bruhn (v.l.): Höchstleistungen.

Korrigendum

Zum Artikel «H.I.L.DE. misst Wohlbefinden und gibt Verbesserungen vor»

Die Curaviva-Ausgabe 11/2013 berichtete im Artikel «H.I.L.DE. misst Wohlbefinden und gibt Verbesserungen vor» über eine standardisierte Messung zur Ermittlung der Lebensqualität bei Menschen mit Demenz. Darin gab es bei der Benennung des angewandten Instruments eine Verwechslung zwischen dem Selbstevaluationsinstrument H.I.L.DE. und dem Messinstrument Qualis-LQ. Bei der in der Institution Logisplus in Köniz BE durchgeführten und im Artikel beschriebenen Lebensqualitätsmessung handelt sich um das Messinstrument Qualis-LQ, welches das Institut Alter der Berner Fachhochschule (BFH) zusammen mit dem Unternehmen Qualis Evaluation entwickelte. Dieses Messinstrument ist eine Weiterentwicklung des Heidelberger Instruments zur Erfassung der Lebensqualität demenzkranker Menschen (H.I.L.DE.), das Stefanie Becker von der BFH und Kollegen 2003 bis 2009 an der Universität Heidelberg aufbauten. Beide Instrumente basieren auf einem speziell für demenzkranke Menschen entwickelten Modell, das die Lebensqualität aufgrund der vier Dimensionen subjektives Wohlbefinden, erlebte Lebensqualität, Verhaltenskompetenz und objektive Umwelt differenziert.
Während die Wissenschafterinnen H.I.L.DE. zur Beobachtung des mimischen Ausdrucksverhalten durch Pflegepersonen konzipierten, zielt die Weiterentwicklung Qualis-LQ auf die standardisierte Erfassung durch externe Assessorinnen und Assessoren und auf den Vergleich zwischen den messenden Institutionen (externer Benchmark). Anders als im Titel des Artikels angegeben, gibt H.I.L.DE. keine Empfehlungen oder Verbesserungen vor. Vielmehr ist es das Pflegeteam, das die Beobachtungsergebnisse jeweils individuell für den einzelnen Menschen mit Demenz interpretiert und über geeignete Massnahmen entscheidet. Bei Qualis-LQ erhalten die Einrichtungen einen ausführlichen Ergebnisbericht zu Kriterien der Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität mit entsprechenden Empfehlungen.
Bei der in der Curaviva-Ausgabe 11/2013 beschriebenen Qualitätsmessung handelt sich um die Messung Qualis-LQ und nicht um die Selbstbeurteilung durch H.I.L.DE. Sowohl H.I.L.DE. als auch diese Benchmark-Messung kamen auch in anderen Institutionen der Schweiz schon zur Anwendung.
Biagio Saldutto (Qualis Evaluation GmbH) und Stefanie Becker (Institut Alter der Berner Fachhochschule)